

Peter Jochim

Musik ist kein Hobby

Vorwort

Gedanken über das Üben

Als Musiker und Musiklehrer ist man täglich mit der Problematik des Übens in all ihren Facetten konfrontiert. Ob man nun selbst übt, ob Kinder üben oder ob Erwachsene ein Musikinstrument lernen möchten. Die Komplexität des Themas ist dem musikalischen Laien im Allgemeinen nicht bewusst. Darum ist es notwendig, zunächst, bevor auf die alltäglichen individuellen Probleme des Übens eingegangen wird, das Thema mit einigen wesentlichen Hintergrundgedanken zu beleuchten. Das ist meines Erachtens wichtig, damit der Übende seine eigenen Schwierigkeiten besser versteht, und sich beim Üben nicht unbewusst selbst im Wege steht. Oft fragt man sich, - ich habe Freude am Instrument, aber trotzdem schaffe ich es nicht regelmäßig zu üben, woran liegt das? Da ist außerdem auch die Ratlosigkeit der Eltern gegenüber dem Übverhalten ihrer Kinder und vieles mehr. Um hier etwas helfend zu wirken, möchte ich Eltern und Schülern einige Gedanken und Erfahrungen aus meiner Praxis an die Hand geben.

Vorausschickend ist es mir jedoch wichtig zu bemerken, dass ich nicht die Absicht habe eine, - falls so etwas überhaupt möglich ist, - wissenschaftlich abgesicherte, Abhandlung über dieses Thema zu verfassen. Allerdings gründen sich meine Aussagen auf eine jahrzehntelange Erfahrung als Musiker und Instrumentallehrer mit entsprechender Ausbildung. Durch einige, natürlich persönlich gefärbte Gedanken, denn das liegt in der Natur dieses Themas, möchte ich dem Leser eine breitere Grundlage zum Verständnis dieses Problemfeldes geben und mit so hoffe ich, förderlichen praktischen Anregungen dienen. Zudem gibt es keinen einzigen Aspekt der Musik, der sich nicht auch auf das Leben im Allgemeinen übertragen ließe.

Was ist anders an der Musik?

Das Erlernen eines Musikinstrumentes fordert den ganzen Menschen, - Gefühl, Verstand und Körper werden auf ein Ziel hin geschult, nämlich Musik zu machen und das natürlich möglichst perfekt.

Musik ist kein Lernfach wie z.B. Geschichte, Geographie, Sprachen usw., denn wenn man in einem Lernfach etwas verstanden hat, und es im Gedächtnis sicher verankert ist, kann man es auch gleichzeitig Musik machen ist daher eher mit einem Handwerk vergleichbar. Johann Sebastian Bach hatte zu seiner Zeit auch den Status eines Handwerkers und sah sich als Solchen. Natürlich werden in allen Bereichen durch Praxis und Anwendung die Fähigkeiten verbessert, aber beim Üben eines Musikinstrumentes hat diese Praxis eine ganz andere Dimension. Der berühmte Geiger Jehudi Menuhin sagte einmal, wenn ich einen Tag nicht übe, merke ich es, - wenn ich zwei Tage nicht übe, merken es meine Freunde und wenn ich drei Tage nicht übe, merkt es das Publikum“.

Wenn ich musikalische Zusammenhänge verstanden habe, kann ich sie noch lange nicht auf einem Musikinstrument verwirklichen. Dazu bedarf es je nach Anspruch, jahrelanger Übung. Es ist dann auch nicht so, dass man das einmal erübte für immer kann, sondern es muss regelmäßig, (im Allgemeinen täglich), immer wieder aufgefrischt werden. Außerdem ist es gerade das Wesen der Musik, dass wenn es gut ist, es nicht die perfekte Interpretation gibt, - Musik ist immer ein Entwicklungsprozess der mit der Persönlichkeitsentwicklung des Musikers einhergeht

Musik ist von den Wissenschaften zu unterscheiden, da sie in Ihrem schöpferischen Ursprung und in ihrer Wirkung, nicht rational greifbar ist. Sallieri sagte, als er das erste mal Mozarts Originalkompositionen in der Hand hielt, die völlig ohne die geringste Korrektur niedergeschrieben wurden, demzufolge *in* Mozart also schon vollkommen perfekt waren, - „Mozart hat Gottes Wort musikalisch niedergeschrieben“.

Der Mensch kann sehr gut ohne ein tiefgreifendes Wissen über Mathematik, Physik oder Geschichte leben, aber ein Leben ohne Musik ist unvorstellbar, denn Musik ist eines der tiefsten Bedürfnisse des Menschen. Musik und natürlich auch die anderen Künste spiegeln sein ganzes Sein wieder. Sie sind zwar nicht wie Essen, Trinken und dem Schlaf für die reine körperliche Existenz lebensnotwendig, aber sie sind das Lebenselixier der Seele. Ein Mensch der nicht in irgendeiner und sei es noch so elementaren Weise Musik liebt, ist wahrscheinlich auch körperlich tot. Musik ist die höchstentwickelte Ausdrucksform des Menschen, da sie nicht materiell ist, man kann sie weder sehen noch anfassen. Die Kunst im Allgemeinen definiert den Menschen überhaupt erst als solchen.

Ohne die Kunst wäre er, - und hätte er auch ansonsten alle seine Fähigkeiten, ein sehr trostloses Geschöpf. Man denke nur an die wunderschönen Höhlenmalereien der Steinzeit Menschen, sie stellen in höchster Vollendung ihre Wahrnehmung von der Schönheit und der Kraft der Schöpfung dar, - hunderttausende von Jahren bevor der Mensch auf die Idee kam, seine Gedanken in geschriebene Worte umzusetzen. Vermutlich dachten die frühen Menschen gar nicht in Worten. Musik ist, in welcher Form auch immer, letztlich ein Ausdrucksmittel der Liebe, sei es nun der Suche nach Liebe, - oder des Gebens der Liebe. Nichts verbindet die Menschheit mehr als die Musik, mehr als jede dogmatisch verstandene Religion; Letztere vollbringt eher das Gegenteil, wie man weiß, sie trennt uns von einander und ist schon seit dem Bestehen der Menschheit, Ursache unendlichen Leidens.

Verschulung der Musik

Unsere Europäische Kultur hat dem so genannten rationalen Denken, große Priorität gegeben, im Sinne von „ich denke, also bin ich“. Das ist wohl richtig, aber das rationale Denken ist eben nur ein sehr kleiner Bereich des Denkens. Descartes, der diesen Satz geprägt hat, wird hier im Allgemeinen auch nur sehr vereinfachend interpretiert, denn Denken besteht ja nicht nur aus abgespeicherten Daten und Erfahrungen. Viele glauben mit abgeschlossenem „modernem“ Abitur, wäre man ein gebildeter Mensch, - man hat es ja schließlich schriftlich, - mit Stempel. Unser normiertes Schulwissen führt aber fast zwangsweise zu einem prinzipiell falschen, anthropozentrischen Denken, - was jenseits meines Begriffsvermögens liegt, gibt es nicht-. Es ist wohl eher so, dass uns das zwanghafte Denkabyrinth von dem viele von uns bestimmt sind, von dem was wir Wirklichkeit nennen könnten trennt.

Wenn man von den Triebkräften des Egoismus ausgeht und den praktischen Vorteilen eines gut funktionierenden Gedächtnisses, erscheint die Descartesche Vereinfachung sehr verständlich und logisch. Jedoch im Werdegang eines Musikers geht es letztendlich um die Überwindung des Egos. Er stellt seine menschlichen Möglichkeiten in den Dienst der Musik und somit in den Dienst seiner Mitmenschen. Der Weg zu diesem hohen Ideal führt unvermeidlich zu der Aufgabe, Schuldprojektionen, Trägheit, Eitelkeit, Eigensinn, nur um einige der wichtigsten negativen Eigenschaften des immer um Besonderheit besorgten Egos zu nennen, zu erkennen und zu verstehen. Erst in der Wahrnehmung dieses Erkenntnisprozesses um das Ego, kann der Musiker auch diese Dinge, in musikalisch verschlüsselter Form darstellen, falls er das will.

An unseren Schulen, wird nun leider auch die Musik, weitgehend zu einem reinen Lernfach reduziert. Es ist jedoch so, das man über Musik wohl alles wissen könnte, ohne sich ihrem Wesen auch nur einen Millimeter genähert zu haben.

Immer wieder höre ich von jungen Schülern, wie der Musikunterricht an Schulen, von einer sinnlosen „Verkopfung“ geprägt ist und die musikalische Erfahrungswelt der Kinder kaum berücksichtigt wird. Vielen Kindern wird so ihr natürliches Interesse an der Musik genommen, die sie ja eigentlich von tiefstem Herzen lieben. Dieses geschieht durch überflüssiges auswendig - Lernen von musikalischen Hilfsmitteln wie Noten und Formen oder geschichtlichen Personen und Abläufen. Es ist deutlich sichtbar, dass musikalisches Interesse durch diese Form des „Musikunterrichtes“ statt gefördert, eher behindert wird.

- So kann es durchaus passieren, das ein Kind das bei dem Wettbewerb „Jugend musiziert“ erste Preise auf seinem Instrument erspielt und musikalisch seinem Lehrer weit überlegen ist, in der Schule im Fach Musik, schlechte Noten schreibt. Andererseits kann ein Schüler der wenig Interesse an Musik hat, aber über ein gutes Gedächtnis verfügt, gute Noten schreiben. Da müssen arme kleine Kinder z.B., Noten auswendig lernen, die auf der siebten Hilfslinie über dem System mit Doppelkreuz versehen sind. Also Noten bei denen selbst ein Musiker nachdenken muss, wie sie heißen und die zu dem ohnehin schon fast im unhörbaren Sinusbereich liegen. Überspitzt gesagt, ist es so, als würde man von einem Blinden verlangen, das er alle Farbbezeichnungen auswendig lernt. Wie oft habe ich erlebt, dass Kinder die Funktion einer Doppeldominante erklären sollten, die nicht einmal die Struktur eines Dreiklanges verstanden haben.

Oder die Kinder müssen Lebensdaten von Komponisten lernen, die für sie vor undenklichen Zeiten, also irgendwann zwischen Robin Hood und Micky Maus, gelebt und gewirkt haben. Die Musik der historischen Musiker fungiert oft lediglich als Hilfsmittel, um theoretisches Musikwissen zu transportieren.. Es ist das gleiche wie im Biologieunterricht, wo ein Tier völlig Mitleidlos zerlegt wird, um dessen Körperfunktionen zu verdeutlichen. Niemals wird von der Schönheit dieses armen Wesens und der Heiligkeit des Lebens gesprochen. Man vermittelt den Eindruck als würde man wissen was eine Amsel ist, wenn man nur den Namen den wir Menschen diesem Wesen gegeben haben kennt. In Wirklichkeit haben wir keine Ahnung was eine Amsel ist, selbst wenn wir sie bis zum letzte Atom zerlegen. Ein intelligentes, sensibles Kind wehrt sich in seinem tiefsten Inneren natürlich gegen diesen Seelenlosen Umgang mit der Welt. Es gibt sicher vereinzelt auch Schullehrer die ihre eigene Begeisterung für ihr Fach, am Lehrplan vorbei, durch Erlebnishen Unterricht, auf ihre Schüler übertragen können. Dann werden auch theoretische Zusammenhänge mit Interesse aufgenommen.

Die meisten von uns haben bestimmt ähnliche Erfahrungen gemacht. Man könnte über dieses Thema sehr viel sagen und viele Bücher schreiben, was auch schon geschehen ist, aber eher geht ein Kamel... als das sich in dieser Beziehung an unseren Schulen etwas ändern könnte. An unseren Schulen herrscht offensichtlich, wie ja auch PISA beweist, wie im ganzen System, so auch im Fach Musik das Mittelmaß. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als hätte ich etwas gegen musikalisches Wissen, oder Wissen überhaupt. Aber musikalisches Wissen, muss dem Alter und der Interessenlage des Schülers wenigstens einigermaßen entsprechen und immer eine lebendige Verbindung zur musikalischen Praxis haben.

Was also unbedingt zu verhindern ist, ist die Verschulung der Musik, das heißt einen Musikunterricht der sich auf nur das Auswendiglernen von Daten und Fakten beschränkt und den Eindruck vermittelt, - dies sei Musik.

Wie schön ist es doch das Sie selbst, oder ihr Kind, trotz genannter Widrigkeiten ein Musikinstrument lernen möchte. Ein musikalisch intensives Kind, aber auch Erwachsene Menschen brauchen musikalische Betätigung. Dazu zählt auch aktives engagiertes Hören, denn für wen sollen denn Musiker sonst Musik machen. Nun dürfen wir als Instrumentallehrer und als Eltern nicht die gleichen Fehler machen wie die Schule. Darum werde ich im Folgenden immer wieder erklären, wie Verschulung vermieden werden kann.

Musikalität

Jeder Mensch hat seine ganz und gar individuellen musikalischen Voraussetzungen. Jeder Mensch ist irgendwie musikalisch, sonst hätte er keine Ohren. So wie das Licht die Augen geschaffen hat, so haben Töne die Ohren geschaffen. Für beide Gegebenheiten ist der Empfänger die wesentliche Station. Der Empfänger entscheidet über Sympathie oder Antipathie. Was ist nun eigentlich Musikalität? Musikalität ist zunächst einmal einfach die Fähigkeit Musik wahrzunehmen und zuzuordnen, - zunächst nur, wie gesagt, im Sinne von gefällt mir oder gefällt mir nicht. Hier spielen, wie überall, soziologische Gegebenheiten eine große Rolle.

Für manche Menschen ist Musik nur ein akustischer Schnuller, das Radio säuselt den ganzen Tag, mit Zielgruppenorientiertem Gedudel vor sich hin, unterbrochen von ebenfalls zielgruppenorientierter Werbung. Musik ist allgegenwärtig, - im Supermarkt, auf dem Klo, im Fahrstuhl, im Aquadrom, im Auto und natürlich zu Hause, nirgends ist man vor der musikalischen Droge sicher. Besonders vor Weihnachten wird diese akustische Umweltverschmutzung zur unerträglichen Plage, (Stille Nacht...). Wie soll man hier noch ahnen, dass die Matrix der Musik die Stille ist, - Stille in uns und Stille um uns.

Ein fortgeschritteneres musikalisches Bewusstsein kann Musik als wertvoll erkennen, obwohl es diese zunächst nicht besonders mag. Also man den Wert einer Musik nicht nur ausgehend von seinem eigenen Geschmacksurteil zuordnet. Ein einfaches musikalisches Bewusstsein, eben das der Kinder sagt, - was mir gefällt ist gut und umgekehrt. Bei vielen Menschen bleibt das so, auch bei einigen Musiklehrern.

.Also geht es im Instrumentalunterricht auch darum, in jedem Schüler ein objektiveres musikalisches Hören zu entwickeln.

Sicher kann man klassische Musik sehr lieben, aber sollte man sich wirklich nur im musikalischen Museum aufhalten? Man lebt eben normalerweise in der Welt wie sie heute ist und wie schade wäre es, vieles was musikalisch auf dieser Erde geschieht, nicht bewusst hörend mitzuerleben. Umgekehrt weiß ein Musikhörer der nur aktuelle Musik, also Jazz, Pop, Rock, Hip Hop usw. wahrnimmt, was er an großartiger Musik versäumt. Man kann ein objektiveres Hören moderner Musik bei Hörern voraussetzen, die sich (auch) an historischer Musik erfreuen können. Für das Verständnis einer Musikgattung ist es natürlich sehr wichtig, ihren kulturellen Ursprung zu kennen, wie sonst könnte man z.B. Blues oder Rap, verstehen. Will man klassische Musik besser verstehen, ist eine Kenntnis musikgeschichtlicher und Biographischer Zusammenhänge sehr hilfreich. - Es geht aber auch ohne. Und ganz wichtig, - schöne Musik bleibt immer schön, - egal wie alt oder neu sie ist.

Teenager können sich im Allgemeinen nicht vorstellen, dass ihnen irgendwann einmal die Musik ihres Idols nicht mehr gefallen könnte; Erwachsene wissen aus eigener Erfahrung, dass sich, (zum Glück,) der musikalische Geschmack und damit auch der musikalische Horizont, im Laufe des Lebens wandelt bzw. erweitert. Darum ist es gut, die Musik der Kinder und Jugendlichen mit aufmerksamer Toleranz wahrzunehmen, und nicht etwa mit Verachtung darauf zu reagieren, im Sinne von - „die Musik die mir gefällt ist besser“. Natürlich sollte man sich mit seinem Kind über die Wertigkeit einer Musik unterhalten, gerade heute wo der Musikgeschmack durch die Medien, also durch die Musikindustrie, massiv manipulativ beeinflusst wird. Ziel ist, das Hören so weit wie möglich zu objektivieren, also musikalisches Sektierertum d.h. Geschmacksarroganz zu vermeiden.

Begabung

Die Behandlung der musikalischen Begabung ist ein großes Feld voller Vorurteile und Meinungen. Musikalische Begabung hat viele Seiten:

Ich möchte hier den Begriff der **Musikalischen Intention** einführen, da er mir aussagekräftiger erscheint, als nur das musikalische Interesse. Ich möchte es mit musikalischer Spannung übersetzen, sinnentsprechend der elektrischen Spannung, als die Grundlage für alles musikalische Tun, sowohl als Hörer wie auch als Instrumentalist. Man begeistert sich für Klänge und Rhythmen sowie für den Sinnhaften Ausdruck der Musik. Das Klangerlebnis z.B., ist oft der entscheidende Faktor für die Auswahl des Musikinstrumentes das man erlernen möchte. Mir ist als Kind der Klang der Gitarre direkt vom Ohr ins Herz geschossen, es war „Liebe auf den ersten Ton“ und wie bei der Liebe zwischen einem guten Paar, wurde aus den Flitterwochen eine immer bewußtere und wertvollere Beziehung, die nie ernsthaft in Frage gestellt wurde.

Die Musikintention der Kinder ist im Allgemeinen von einer elementarerer musikalischen Ursache ausgelöst, als die von Jugendlichen und Erwachsenen.

Bei Heranwachsenden spielt oft die Begeisterung für einen Musiker oder eine Musikgattung eine große Rolle; - man möchte sein wie das Idol. Man möchte wie sie, reich und berühmt sein und von allen geliebt werden. Man kann oft seine Begeisterung für seine Musik gar nicht begründen, sondern „sie ist halt einfach super“. Das aktive Musikmachen aber auch der Konsum einer bestimmten Musik, wird oft als Vehikel benutzt, um etwas Besonderes sein, um sich aus der Masse hervorzuheben oder sich einer bestimmten Gruppe zuordnen zu können. Auch hier spielen die Interessen der Industrie eine bestimmende Rolle.

An dieser Stelle möchte ich jedoch noch einen positiven Aspekt dieser Umstände anführen, - so ist der seit den fünfziger Jahren ungebrochene Siegeszug der Gitarre, wohl ursächlich dem Umstand zu verdanken, das Elvis Presley bei seinen Auftritten eine Gitarre an sich baumeln hatte. Dieses nun geweckte große Interesse an der Gitarre hat einen anhaltenden weltweiten Schub für alle Bereiche der Gitarrenmusik ausgelöst; - tja, - „Elvis is the King“.

Bei einem jungen Menschen mit einer natürlichen und starken Musikintention, wird bei intelligenter Führung durch den Instrumentallehrer diese außermusikalische Motivation zu echtem und erweitertem Willen zum Musikverständnis geleitet werden können. Die musikalische Intention birgt auch die Ausdruckskraft der musikalischen Seele eines Menschen. Eltern und Lehrer sollten diesen Aspekt der Musikalität ihres Kindes durch positives Interesse fördern. In Familien in denen die Musik und Musikkultur eine wichtige Rolle spielt, wird die Musikalität des Kindes ganz von selbst gefördert. In Familien in denen das musikalische nur eine nebensächliche Rolle spielt, - oft lediglich nur das Radio den ganzen Tag quäkt, ohne das man wirklich zu hört, - müssen Kinder ihre musikalische Intention teilweise gegen die in dieser Beziehung vorhandene, Gleichgültigkeit ihrer Eltern, durchsetzen. Wenn es gut geht, wird in solchen Familien, durch das musikalische Tun ihrer Kinder, ein ganz neues Empfinden für die Wertigkeit der Musik entstehen.

Motorik

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Musikalität ist die **manuelle Begabung**. Ein Erfahrener und sensibler Instrumentallehrer sieht schon in der ersten Stunde mit einem neuen Schüler, an der Bewegung, der Steuerung und dem Wesen der Hände die meisten motorischen Aspekte und Probleme des Schülers; ja er kann sogar durch die Hände, in die musikalische Seele des Schülers schauen. – Der gute Musiklehrer erkennt schon in den Händen das Wesen der Begabung des Schülers. –

Äußere Kriterien sind: wie funktioniert die Steuerung der Finger, sind die Gelenke labil, oder fest, dieses und vieles mehr, machen die motorische Begabung des Schülers aus. Zudem fordert jedes Instrument seine eigene Hand. – So müssen z.B. bei der klassischen Gitarre die Finger der linken Hand zu vier kleinen, voneinander unabhängigen Leistungssportlern, zu Seiltanzakrobaten entwickelt werden. Die rechte, - tonbildende Hand, muss zu einer höchstsensiblen, frei -schwebenden differenziert und bewusst gesteuerten Einheit, zusammengesetzt aus 4 Akteuren nämlich p i m a (Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, Ringfinger) werden. So stellt jedes Instrument seine eigenen speziellen Anforderungen an die Hände. Menschen mit recht kleinen Händen, haben wenn sie Klavier oder Kontrabass spielen wollen, schon hier ein großes Handikap zu überwinden. Oder schwache Fingergelenke bzw. Fingermuskulatur, sind für Saiteninstrumente nicht sehr gut geeignet usw.

Allerdings sollte man sich von diesen Problemen nicht hindern lassen sein Wunschinstrument erlernen zu wollen, denn vieles kann durch die Anleitung eines Instrumentallehrers und durch gezieltes üben in erheblichem Maße ausgeglichen werden. Und schließlich ist die manuelle Begabung zwar ein wichtiger, aber eben nur ein Teilaspekt der Musikalität. Der virtuose Fingerakrobat muss kein guter Musiker sein. Man darf also die „sportliche“ Begabung nicht mit der Musikalischen Begabung verwechseln, oder falsch gewichten.

Rhythmik

Die **rhythmische Begabung** ist das Fundament der Musikalität. Der Rhythmus ist der Aspekt der Musik der am weitesten in die Materie, also in das Körperliche hineinreicht. Ganz grob könnte man sagen, so wie die Harmonik und Melodik das Herz, also das Gefühl anspricht, so spricht der Rhythmus den Körper an.

Hört man z.B. eine Melodie die einem sehr anspricht, wird man körperlich ruhig, um ja keinen Ton zu versäumen, - wird man von einem Rhythmus angesprochen, geschieht das Gegenteil, man fängt zu Wippen oder den Umständen entsprechend zu Tanzen an. Natürlich ist Musik meistens eine Mischung aus Rhythmus, Melodie und Harmonie, und macht erst in seiner Gesamtheit die Wirkung einer Musik aus. Selbstverständlich spricht auch der Rhythmus an sich sehr das Gefühl an. Es geht hier nicht darum das Rhythmische gegen das Harmonisch-Melodische zu stellen, sondern diesen eher archaischen und grundlegenden Aspekt der Rhythmik herauszustellen. Man muss kein Wissenschaftler sein um sich vorstellen zu können, das Stampfen, Klatschen Schnalzen und Klopfen die ersten musikalischen Äußerungen des Menschen waren. Schließlich hat der Mensch, jedenfalls so lange er lebt, sein natürliches Metronom, nämlich sein Herz, immer bei sich.

Alles was der Mensch in der äußeren Welt wahrnimmt, findet in rhythmischen Abfolgen statt. Tag, Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Geburt, Jugend, Alter, Tod, die Bewegung der Gestirne, den Atem, der Zeiger der Uhr und wie gesagt das Herz. All dieses impliziert das Vorhandensein von Zeit. In der modernen Musikersprache, sagt man von einem Musiker der sehr schön mit dem Rhythmus umgeht, - er hat ein gutes Timing. Eines der wichtigsten Medien der Musik ist Zeit. Oder umgekehrt, alle diese Abläufe machen die Wahrnehmung oder Illusion Zeit, die wir ja selbst erfunden haben, erst möglich. Musikalisch ausgedrückt, haben wir die Zeit erfunden, in dem wir angefangen haben, die Takte zu zählen. Doch nach diesem kurzen Abstecher ins Zeitliche, zurück zum rhythmischen Empfinden. Musik ist eine Bewegung in Raum und Zeit.

Schaut man bei einer Tanzveranstaltung den Leuten beim Tanzen zu, erkennt man leicht wer rhythmisch begabt ist und wer nicht. Wo manche durch den Rhythmus in Ekstase geraten können und die Musik mit spielerischer Leichtigkeit in Bewegung umsetzen, tapsen andere fast unberührt, unbeholfen auf der Tanzfläche herum. Darüber können auch gut einstudierte Tanzschritte nicht hinwegtäuschen. Genauso ist es beim Lernen eines Instrumentes.

Schon in der ersten Stunde wird ein rhythmisch begabtes Kind Tonfolgen, ganz natürlich versuchen im Takt zu spielen, ein anderes kann Jahre benötigen um ein stabiles Empfinden für Metrum, Takt und Rhythmus zu entwickeln. Bei Letzteren handelt es sich fast immer um eine Art rhythmischer Hemmung. Bei solchen Schülern flackert oft kurz eine rhythmische Sicherheit auf, um sich gleich wieder, danach in einem labilen Zustand zu verflüchtigen. Es ist hier Aufgabe des Lehrers, den Schüler auf die Empfindung während der sicheren Momente aufmerksam zu machen und Mittel zu finden diese Momente zu erweitern und zu Verstärken. Wichtig ist es auch den Moment des Umschaltens erkennbar zu machen.

Die Ursache für die zunehmend auftretende rhythmische Unsicherheit liegt zum größten Teil wieder an der „Verkopfung“ der kindlichen Entwicklung. Unsere Kinder, (und nicht nur sie,) sitzen am PC, oder Game Boy, sitzen in der Schule, sitzen an ihren Hausaufgaben, sitzen vor dem TV usw. Der natürliche Bewegungstrieb der Kinder der seinen eigenen selbst bestimmten Freiraum braucht wird wie bei Erwachsenen, auf wenige Wochenstunden (wenn überhaupt,) reduziert. Zurzeit werden meiner Meinung nach unsere Kinder nicht gefördert, sondern eher ausgelaugt (Turboabitur).

Andererseits ist der Wochenplan der Kinder mit vielen Freizeitaktivitäten überladen, so dass schon bei kleinen Kindern Terminstress aufkommt. Kaum etwas wird ernsthaft betrieben und die musikalische Entwicklung wird in diesem Falle, ihrer essenziellen Bedeutung für die menschliche Entwicklung beraubt, in dem sie mit jedem belanglosen „Freizeit – Fun“ gleichgestellt wird. Die musikalische Entwicklung des Kindes wird zum Spaß, - oder nicht – Spaßfaktor reduziert. **-Musik ist kein Hobby-**

Gegen den Trend der Bewegungslosigkeit werden musikalische Kurse im frühmusikalischen Bereich angeboten, wie etwa der „Musikgarten“, eine sehr Sinnvolle Heranführung von Kleinkindern (und Eltern) an die Musik ab 18 Monaten und die verbreitete frühmusikalische Erziehung. Ein zu frühes Heranführen des Kindes an ein Musikinstrument im Vorschulalter überfordert es. Die Gefahr das Kind zu frustrieren ist sehr groß. Es widerspricht den motorischen Gegebenheiten und Bedürfnissen des Kindes und führt zu einer bewegungsarmen, wiederum sitzenden Situation. Kinder sollen hüpfen, tanzen, laufen, Trommeln usw. Sie sollen die elementaren Seiten der Musik erfahren, wie schnell, langsam, laut, leise, hell, dunkel, hoch tief, weich, hart usw. Es werden Affekte wie z.B. Freude und Traurigkeit, mit einfachen Mitteln dargestellt, das heißt Erfahrungen des Kindes musikalisch umgesetzt. Außerdem werden Erfahrungen aus der Umwelt der Kinder, etwa Jahreszeiten, Feste, Tiere usw. musikalisch dargestellt. Bei einem Kind, das in einer solch positiven Weise zum Musikalischen herangeführt wurde, werden wenn es dann ein Musikinstrument erlernt, rhythmische Hemmungen kaum auftreten. Allerdings haben rhythmische Hemmungen sehr oft auch einen psychischen Hintergrund, der vornehmlich bei Kindern mit sehr dominanten, leistungsorientierten Eltern auftritt. Es sind Kinder mit geringem Selbstwertgefühl, Kinder die unter permanentem Leistungsdruck leiden. Solche Kinder können oft keinen Schritt tun, ohne dass sie von Mama oder Papa reglementiert werden.

„Lasset uns also singen, lachen tanzen und springen“ – Eltern und Kinder.

Musikalische Intelligenz

Die **musikalische Intelligenz** ist ein Bereich der Begabung der wenig mit dem Wissen über Musik zu tun hat, sondern mit der musikalischen Auffassungsgabe. Musikalische Intelligenz erkennt musikalische Strukturen und Stimmungen. Hier ist musikalische Bildung hilfreich, kennt man z.B. die prinzipielle klassische Sonatenform, ist es natürlich leichter die Struktur einer Beethoven Sonate zu verstehen.

Allerdings kann ein nicht vorbelasteter, aber musikalisch sensibler Hörer, genauso gut die Strukturen einer Sonate begreifen, auch wenn er die Teile nicht mit Fachbegriffen etikettieren kann.

Musikalisches Wissen ist lediglich eine Hilfe für die Begabung der musikalischen Intelligenz. Ein Musikbegeisterter Mensch wird sich natürlicherweise auch für theoretische Aspekte der Musik interessieren. So wie auch ein Teenager alles was er an Information über seinen Star bekommen kann sammelt.

Ein Kind mit musikalischer Intelligenz erkennt ohne weiteres ein Phrasenende oder die Wiederholung eines Motivs. Während ein anderes völlig unberührt, mechanisch darüber hinweg spielt. Das musikalische Kind wird einen Hüptanz spontan anders spielen als ein Schlaflied, es lässt sich von der Musik inspirieren. Die musikalische Intelligenz kann vom Lehrer dadurch gefördert werden das er beim Einstudieren eines Musikstückes immer auch auf dessen Strukturen aufmerksam macht. Hier spielt vor allem der Einsatz dynamischer Ausdrucksmittel der Musik, (forte, piano, crescendo, legato usw.) eine große Rolle. Alle Bereiche der Musikalität beeinflussen sich untereinander, die musikalische Intelligenz tut dieses in besonderem Maße.

Auch stellen die verschiedenen Musikinstrumente intellektuell unterschiedliche Anforderungen an den Spieler, - so wurde in einer Forschungsreihe, mit Hilfe der Kernspintomographie festgestellt, dass das Gehirn bei Gitarristen und Geigern am meisten beansprucht wird. Das Musizieren überhaupt klüger macht und das soziale Verhalten positiv beeinflusst, ist schon seit Längerem erwiesen. Musikalisches Bewusstsein kann nur von der Musik selbst vermittelt werden, - Wissen über Musik ist nur ein Interessengebiet und ein Hilfsmittel.

Musikalisches Gedächtnis

Das **musikalische Gedächtnis** ist ein Aspekt der musikalischen Intelligenz und spielt in unserem Diskurs aber eine so große Rolle, das ich gesondert auf ihn eingehen möchte. Berühmt ist ja die Geschichte vom kleinen „Wolferl“ der nach einem Konzertbesuch eine ganze, erst einmal gehörte Symphonie auswendig nachschreiben konnte. Mozart war wohl ein Genius, dessen Gehirn durch und durch, musikalisch strukturiert war. Hirnforscher haben inzwischen bei allen so genannten Genies wie Darwin, Beethoven, Einstein und viele mehr und eben auch Mozart, eindeutige autistische Merkmale festgestellt. Wie bei allen Autisten hatten diese Menschen praktisch von Geburt an, derartig außergewöhnliche Fähigkeiten in Ihrem Spezialgebiet, dass sie diese unmöglich von irgendjemandem erlernt haben konnten. In Bereichen, die nicht mit Ihrer Begabung verwandt sind, sind diese Genies meist eher unterdurchschnittlich veranlagt. Weiterhin hatten alle diese Genies, wie auch alle Autisten, große Schwierigkeiten in ihrem alltäglichen sozialen Umfeld zu Recht zu kommen. Bei dem „Normalmenschen“ werden ebenfalls alle Informationen abgespeichert, nur werden diese im Gegensatz zum Autisten sofort und unbewusst, in wichtig und unwichtig gefiltert und dann irgendwo in den tiefen Gründen des Gehirns abgespeichert, ohne die Möglichkeit diese nach Bedarf abrufen zu können. Ein musikalisches Gedächtnis hat jeder Mensch, (übrigens Tiere auch,) wenn auch sehr unterschiedlich ausgebildet. Jeder hat schon Lieder aus dem Gedächtnis nachgesungen. Oft ist es so, dass sich „Ohrwürmer“, sogar gegen den eigenen Willen aufdrängen und man erwischt sich dabei, wie man plötzlich einen Song vor sich hin trällert, den man nur so nebenbei unbewusst wahrgenommen hat und auch sonst, eigentlich gar nicht mag.

Für den Rockmusik Fan ist ein Musikstück seiner Lieblingsband vollkommen transparent, er kann exakt unterscheiden, was und wie jedes Bandmitglied spielt. Für einen eingefleischten „Klassik Separatisten“ z.B. ist es dagegen nur eine undurchsichtige und noch dazu unsympathische Lärmwand.

Durch regelmäßiges Üben oder auch Hören werden musikalische Strukturen immer bewusster, das musikalische Gedächtnis wird dadurch geschult.

Um das musikalische Gedächtnis zu fördern spielt die Gehörbildung, also das Erkennen von Intervallen, Akkorden, Tonleitern, musikalischen Strukturen usw. eine wichtige Rolle. Gehörbildung hat allerdings nur einen Sinn, wenn sie nahe mit dauerhafter musikalischer Praxis verbunden ist, sonst landen wir wieder bei der Verschulung.

Motivation

Die Motivation ist das wichtigste Feld unseres Themas. Zur Motivation tragen alle Beteiligten ihren Teil bei, sowohl der Lehrer, der Schüler und die Eltern. Alle sind, in ihrem Bereich unseres Diskurses motiviert, oder eben nicht motiviert.

Was beinhaltet nun dieses oft verwendete Fremdwort in unserem musikalischen Sinne. In der Psychologie spricht man von der „causa motiva“, also der bewegenden Ursache, die eine Willenshandlung auslöst. In unserem Zusammenhang sollte vor allem das musikalische Erlebnis der ausschlaggebende Faktor der Motivation sein. Die meisten Menschen können sich daran erinnern, was das erste schöne und bewusst wahrgenommene musikalische Erlebnis war. Sei es nun die Stimme der Mutter, oder des Vaters der man beim Schlafliedchensingen, oder Märchenerzählen zugehört hat, oder ein bestimmtes Musikstück im Radio, oder ein Musikinstrument dessen Klang einem besonders gefallen hat. Über die Intensivität solcher musikalischer Erlebnisse entscheidet vor allem der besprochene Faktor, der musikalischen Intention.

Wird die Musik nicht nur als nebensächlicher Unterhaltungsfaktor, sondern als unverzichtbarer lebendiger Teil des Lebens innerhalb der Familie gesehen, oder wird sogar gemeinsam musiziert, ist das die beste Motivation für ein Kind sich intensiv mit Musik zu befassen.

Die wichtigste bewegende Ursache bzw. Motivation muss die Musik selbst sein, alles andere, sei es nun Geltungsbedürfnis oder Eitelkeit wirken sich negativ auf das Verhältnis zur Musik aus. Ich möchte nur an den krankhaften „Wunderkindwahn“ erinnern, durch den so viele begabte musikalische Kinder verantwortungslos, buchstäblich verheizt werden. Hier wurden und werden auch heute noch Kinder zu bedauernswerten Marionetten der Eitelkeit von Erwachsenen herabgewürdigt. Dieser Wahnsinn wird auch in seinem brutalen Perfektionismus deutlich. Das soll nun nicht etwa heißen, dass man nicht fordern darf, aber es darf auf keinen Fall in Dressur ausarten. Musik ist vergleichbar mit der Liebe, wo Geben und Nehmen, in besonders leicht erlebbarer Weise erfahrbar, eins ist. Eine andere Form der Eitelkeit zeigt sich darin, wie heute in Jugendsendungen die Musik zum wertlosen Hintergrund für den pubertären körperlichen Zeigetrieb degradiert wird – „Sex sells“ -.

Nun zur eigentlichen Frage, **wer oder was motiviert wie wen?** Also wie bereits gesagt, ist die Musik selbst der Motivationsfaktor der alle Beteiligten bewegen sollte und eben keine außermusikalischen Dinge. Natürlich dürfen alle stolz und voller Freude sein, Eltern, Lehrer und Kind, wenn Letzteres ein tolles Stück, musikalisch und fehlerfrei dargeboten hat. Man kann sich auch völlig ohne falschen Ehrgeiz oder Konkurrenzneid über eine musikalische Leistung freuen, (auch bei fremden Kindern). Dabei ist es unerlässlich, dass musikalische Leistung individuell bewertet wird. Eine musikalische Darbietung sollte immer, wie eigentlich alles, mit liebevoller Positivität betrachtet werden. Die musikalische Ausgangssituation der Vortragenden ist immer zu berücksichtigen. Wo man sich bei einem Schüler über ein perfektes „Alle meine Entchen“ freut, kann man bei einem Anderen durchaus eine unsauber ausgeführte Bachsche Sequenz kritisieren. Also noch einmal, der wichtigste Motivationsfaktor ist neben der Musik selbst, das positive und ehrliche Interesse der nächsten Bezugspersonen. Der Schüler, muss sich wie jeder Musiker, (dies gilt wie ganz allgemein für alle Bereiche des Lebens,) auch selbst motivieren können. Dazu gehört, dass er sich über seine eigene Leistung, ganz unabhängig vom Urteil seiner Umwelt freuen kann. Dazu gehört, dass er sich selbst ernst nimmt. (Die meisten wichtigen Musiker hätten viele große Werke nicht geschrieben, würden sie sich vom Urteil ihrer Zeitgenossen zu sehr abhängig gemacht haben.)

Wenn es einem Musiker gelingt, egal ob jung oder alt, ob Anfänger oder Fortgeschrittener, ob Profi oder Laie, beim Musizieren sich und seine Umwelt völlig zu vergessen und das sollte eigentlich so oft wie möglich geschehen, ist das die stärkste Motivation, denn sie kommt direkt von der Musik.

Richtig üben

Nun sind wir bei dem praktischen Aspekt unseres Themas angekommen. Zunächst werde ich wieder versuchen, durch das Aufzeigen des Falschen, (Verschulung,) das Richtige deutlicher zu machen. Verschulung bedeutet Leistungsdruck durch Sanktionen d.h. Noten oder anders ausgedrückt, - Zuckerbrot und Peitsche. Hierdurch wird Konkurrenzdenken, Neid, Arroganz und vor allem Angst vor Versagen geschürt. Verschulung fördert alle negativen Eigenschaften des Egos. Diese negativen Aspekte der Verschulung werden mit gleichgültiger Selbstverständlichkeit hingenommen, den wie sollte man Schüler ohne Sanktionen zu Leistungen veranlassen? - Schließlich war das schon immer so. - Dass ein Kind Freude an der Sache selbst haben könnte, ist in diesem Konzept kaum vorgesehen im Gegenteil, es wird meist alles getan, um die Freude der Kinder auf die Schule so schnell wie möglich in Angst vor der Schule umzuwandeln. Durch diese Erziehungsauffassung lernen Kinder, einen dieser entsprechenden, lieblosen und ungeduldigen Umgang mit sich selbst. – Doch zurück zur Musik. - Wie oft habe ich beobachtet, wie sich Schüler selbst massiv beschimpfen, wenn sie sich an immer wieder derselben Stelle eines Stückes verspielen. -Durch Verschulung wird ein Fehler zur Sünde, die natürlich bestraft werden muss. Anstatt geduldig und aufmerksam zu analysieren wo die Ursache für einen Verspieler liegt und das Problem exakt einzukreisen, wird der Fehler, begleitet von entsprechenden Selbstbeschimpfungen, ständig wiederholt, - bis man den Verspieler so gut geübt hat, das man ihn schließlich richtig gut kann. Da ein Schüler, der in dieser Weise übt, genau weiß, an dieser Stelle werde ich mich verspielen, - wird er dieses auch garantiert an dieser Stelle zwanghaft tun, - Sigmund Freud lässt grüßen.. Die Versagensangst wird dann in einer Vorspielsituation, zum blanken Horror und auch das wohlwollendste Publikum kann da nicht helfen, denn der älteste Teil unseres Gehirns signalisiert, - der Säbelzahn Tiger wird dich gleich fressen!! Oft wird, je älter ein Schüler wird diese Angst, als immer unüberwindlicher erfahren. Also was ist zu tun?

Zunächst muss die Anforderung dem Schüler entsprechen. Musikstücke müssen der musikalischen Auffassungsgabe, und den technischen Möglichkeiten des Schülers angepasst sein und gleichzeitig beides fördern. Ein guter Musiklehrer weiß sehr schnell welche Stücke bei bestimmten Schülern gut ankommen. Wir Gitarristen haben es in dieser Beziehung besonders leicht, da die Gitarre in allen Musikgattungen eine überzeugende und solistische Rolle spielen kann. - Schlichtweg, - die Gitarre kann einfach alles, denn sie überzeugt in jeder Musikgattung. – Aufgabe des Lehrers ist nun die technische Problemstellung eines Stückes dem Schüler exakt bewusst zu machen. Wenn ein Schüler eine bestimmte Stelle im Stück nicht beherrscht, den Bewegungsablauf bis ins Kleinste Detail mit dem Schüler besprechen und zwar so lange bis er sicher ist, dass er diese Stelle auch zu Hause richtig üben wird. Dieses natürlich in einer positiven und liebevollen Weise. Statt Angst vor einer schweren Stelle oder einer Situation zu haben, kann man sich dann eher darauf freuen. Also, je klarer die Anweisungen von der „Zentrale“ an die Finger sind, desto bereitwilliger werden diese auch befolgt.

Regeln

Bewegungsabläufe exakt analysieren.

(d.h. Fehlerursachen erkennen.)

Reflexe bewusst machen.

die Problemstelle separat üben.

(Man beherrscht ein Stück nur so gut wie man die schwerste Stelle spielen kann.)

Feststellen ob man eine Problemstelle auch musikalisch richtig interpretiert.

Üben – üben – üben

Die drei Tricks zum Erlernen eines Musikinstrumentes

Wie können Eltern helfen?

Ich weiß nicht warum, aber viele Eltern meinen, wenn ihr Kind mit dem Musikunterricht beginnt, es sich automatisch täglich hinsetzt und stundenlang übt. Kein vernünftiges Kind würde das freiwillig tun. Kein Kind spielt jahrelang täglich stundenlang mit seinem Lieblingsspielzeug – und würde es das tun, sollte man einen Psychiater konsultieren. Nein, - *auch das Üben muss man üben*. Ich hatte in dieser Hinsicht das große Glück, Eltern zu haben, die sich zwar freuten wenn ich ihnen etwas vorgespielt habe, aber sich nie im Geringsten darum kümmerten, wann, wie und wie oft ich meine Gitarre übenderweise zur Hand nahm, (selbst wenn sie manchmal monatelang völlig vernachlässigt ein trauriges Dasein unter dem Bett fristete). So blieb die Gitarre immer ganz und gar meine Sache. Ein gleichaltriger Freund von mir, der sehr gerne Klavier gelernt hätte, ist von seinen Eltern täglich zum Üben gezwungen worden, so lange bis er eine Abneigung gegen dieses Instrument entwickelt hat, die sich bis heute gehalten hat. Er hasst Klavier und spielt jetzt Gitarre (sehr vernünftig- Anmerkung des Autors). - Nun es gibt da natürlich Zwischenwege.

Man sollte als Eltern nie das Üben mit den Hausaufgaben gleichsetzen, - („hast du heute schon geübt!!?“) So gerät man in die Verschulungsfalle und nimmt dem Kind das Instrument weg.

Seien Sie interessiert an dem musikalischen Tun Ihres Kindes. Sorgen Sie dafür, dass ihr Kind ihnen gerne vorspielt. Veranstalten sie, nein zelebrieren sie Familienkonzerte. Loben sie das Kind für jedes kleine Konzert, aber loben sie es nicht pauschal, sondern heben sie gelungene Dinge positiv hervor, und stellen auch aufgetretene Mängel fest. Erkennen sie detailliert Fortschritte an, aber zeigen sie auch dass sie Rückschritte bemerken, aber nicht meckernd, - „ das hast du aber schon mal besser gekonnt“.

Ein Kind nimmt ihr Lob, wenn es pauschal ausgesprochen wird, irgendwann nicht mehr ernst, es wird Wertlos. Das gleiche gilt natürlich für pauschale Kritik, das ist wohl der sicherste Weg einem Kind die Musik zu verleiden. Wenn sie selbst ein Instrument spielen, versuchen sie von Anfang an mit dem Kind gemeinsam zu Musizieren. Halten sie Kontakt zu dem Instrumentallehrer ihres Kindes, damit sie die Anforderungen des Instrumentes richtig einschätzen können. Ein kleiner Klavierschüler könnte z.B. ohne weiteres nach der ersten stunde schon „alle meine Entchen“ spielen, ein Gitarreschüler gleichen Alters, braucht dazu normalerweise ein halbes Jahr. Falls sie selbst ein Instrument spielen, können sie dem Kind auch hin und wieder Tipps für das Üben geben, aber machen sie sich nicht zum Hilfslehrer.

Zeit zum Üben

Tägliches Üben ist natürlich erstrebenswert, aber wenn dem nicht so ist, ist das auch keine Katastrophe. Aber je mehr Regelmäßigkeit zu erreichen ist, desto besser ist das natürlich. Das betrifft insbesondere die Uhrzeit. Man legt für jeden Tag eine günstige Übzeit fest und macht dafür einen Wochenplan. Das Kind notiert dann am besten selbst, ob und wie lange es geübt hat. Ein kleines Kind muss sich natürlich erst einmal an eine solche weitgehend selbstbestimmte Regelmäßigkeit gewöhnen. Es kann sein, das es nach den ersten Musikstunden erst einmal gar nicht übt. Lassen sie dem Kind und dem Instrumentallehrer Zeit, die Sache spielt sich dann schon ein. Die Ratschläge im vorherigen Abschnitt werden gewiss auch ihre Wirkung zeigen. Faustregel ist, - besser jeden Tag 20 Minuten üben als einmal in der Woche 3 Stunden. Ein guter Instrumentallehrer hört jede Minute die geübt wurde.

Platz zum Üben

Wenn das Kind ein Instrument lernt, sollte ein fester Platz zum Üben vorbereitet sein. Bei Gitarrespielern z.B. steht da immer schon aufgebaut der Notenständer, das Fußbänkchen, Die Noten sind in einem Regal in Griffweite, da liegen ein Bleistift und ein Radiergummi und die Gitarre steht im Gitarrenständer. Wenn ein spontaner Impuls aufkommt, das Instrument in die Hand zu nehmen, ist dieser schon wieder vorbei, wenn man alles erst aufbauen und zusammensuchen muss. Der Platz zum Üben sollte im persönlichen Bereich des Kindes sein, also am besten in seinem Zimmer. Das Kind sollte förmlich in seiner gemütlichen Übecke einrasten können. An der Wand hängen Bilder von den Stars der Kinder und später dann Urkunden vom Wettbewerb „Jugend musiziert“. Auch bei einem Klavier sollte man sich überlegen ob das Wohnzimmer wirklich der richtige Platz ist. Wenn dann noch der Fernsehapparat im selben Zimmer steht, geht wohl so mancher Übimpuls unbemerkt dahin.

Der richtige Instrumentallehrer

Suchen sie unbedingt einen Lehrer der mit Ihrem Kind und natürlich auch mit ihnen harmoniert. Ein „guter Draht“, zwischen ihnen und dem Instrumentallehrer ist sehr förderlich.

Gehen sie bei der Wahl ihres Instrumentallehrers nicht davon aus dass er nur gut ist weil er an einer Musikschule angestellt ist. Die Musikschule ist ein Gebäude und sagt wenig über die Qualität der darin tätigen Lehrkräfte aus. Die Musikschule ist nur so gut wie der Musiklehrer ihres Kindes. Außerdem neigen Musikschulen auch zur Verschulung. Hier drückt sich die Verschulung hauptsächlich durch Verhaltensstrukturen der Lehrer aus, sie sind an der schule angestellt, unterrichten Tag – täglich, Jahr für Jahr ihre ihnen zugeteilten Schüler, nach einer durch jahrelange und ständige Wiederholung, eingeschliffenen Methode. Dadurch entsteht fast unvermeidlich eine Lethargie, - ob sich nun Schüler abmelden oder nicht ist ziemlich egal, man bekommt ja schließlich immer wieder „Frische“ nachgeliefert. Als Musiker fühlt man sich schon lange nicht mehr, man hat ja auch gar keine Zeit mehr zu Üben, und wofür auch, - für die Schüler reicht es ja allemal. Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit an einen gut ausgebildeten Musiklehrer zu geraten an Musikschulen höher als im freien Lehrangebot. Das Schlimmste was ihnen oder ihrem Kind passieren kann, ist an einen mittelmäßigen, frustrierten Musiker zu geraten, der sich völlig demotiviert und trauernd um eine Bühnenkarriere, (die eigentlich nie stattgefunden hat), nun gezwungenermaßen, mit lästigem Unterricht an *ihrem* Kind über Wasser halten muss.

Diese Art Musiklehrer wurde in vergangener Zeit, des Öfteren aus den Musikhochschulen entlassen, deren Lehrplan so ausgelegt war, als würde jedem Absolventen alle Bühnen offen stehen, sie hätten nur mit ihrem Diplom zu wedeln. - Aber, oh - Schreck, - da gibt es gar keine Bühnen und die Plätze dort wo es sie gibt, sind alle belegt, oder schlecht bezahlt. Nun, hier ist an den Hochschulen inzwischen Einsicht eingekehrt, es werden auch methodische – didaktische Fächer gelehrt. Es wäre natürlich ungerecht diesen schwarzen Peter nur den Musikschulen anzuhängen, auch hier gibt es ausgezeichnete Lehrer. Eine andere Unsitte ist es, wenn Musikschulen Kinder nach der Früherziehung zu bestimmten Instrumenten hinmanipulieren, da hier aktuell gerade Schülermangel herrscht. Der Wunsch ihres Kindes, nach einem bestimmten Musikinstrument sollte sich schon gepaart mit einer gewissen Hartnäckigkeit und ehrlichem Enthusiasmus äußern.

Nicht die Institution garantiert einen guten Musikunterricht, sondern allein der jeweilige Lehrer. Beethoven, Bach, Mozart, die Beatles, Elvis Presley und Eminem haben nie eine Musikschule von innen gesehen. Eine alte Regel sagt, - ist der Schüler bereit ist der Meister nicht weit, sei er nun an einer Musikschule, oder ein Privatlehrer.

Erinnern sie sich, - wie viele gute Lehrer hatten sie in ihrer Schulzeit? Für den Lehrberuf muss man erstens begabt sein und zweitens sich auch berufen fühlen, - so wie für die Musik. In tieferem Sinne kann man beides eigentlich gar nicht lernen, man muss es prinzipiell schon haben.

Ein guter Musiklehrer hat nie die Freude an seinem Instrument verloren, was sich an seiner Spielfreude, an Konzerttätigkeiten und an seiner Teilnahme am musikalischen Leben in seiner Region bemerkbar macht, er ist immer aktiver Musiker geblieben. Ein guter Musiklehrer ist ein engagierter Lehrer, dem man die Freude am Unterrichten in jeder Situation anmerkt. Das macht sich leicht nachvollziehbar bei Schülerkonzerten, in der Ensemblearbeit und auch Teilnahme an Musikwettbewerben (Jugend musiziert) besonders augenfällig bemerkbar. Ein Lehrer der außerhalb des Unterrichtes keinerlei Aktivitäten anbietet, ist bestimmt nicht besonders engagiert und lässt gute Motivationskriterien aus.

Aufhören !

Sollte Ihr Kind plötzlich den Wunsch haben mit seinem Instrumentalunterricht aufzuhören, werden sie „Argumente“ hören wie, - es macht keinen Spaß, ich habe keine Lust, keine Zeit und was weiß ich noch alles, - bitte denken sie über die Tragweite nach, wenn sie solchen negativen Beweggründen statt geben. Würden sie ihr Kind bei ähnlichen Begründungen aus der Schule nehmen?

Forschen sie ernsthaft nach, warum ihr Kind aufhören will.

Könnte es daran liegen, dass sich ihr Kind zu viele andere Aktivitäten aufgeladen hat?

Oder sind Ihre Erwartungen an den Übeeifer ihres Kindes zu hoch?

Kommt ihr Kind nicht mit seinem Lehrer zurecht?

Wird es über, - oder unterfordert?

Haben sie keine Lust das Kind dauernd zum Üben überreden zu müssen?

Sollte letzteres der Grund sein, gewöhnen sie sich das einfach ab, - und das Problem ist gelöst.

Wenn sie als Eltern die große Bedeutung sehen können, die das Musizieren für die menschliche Entwicklung hat, (Musik ist kein Hobby!) werden sie wissen das Aufhören immer das Falscheste ist, selbst wenn das Kind wenig bis sehr wenig übt.

Schlusswort

Ich hoffe nun, dass ich den Lesern dieses Aufsatzes über Zusammenhänge und Hintergründe um das Üben, ein wenig helfen konnte, sich selbst, oder ihr Kind, in dieser Hinsicht besser zu verstehen. Man verzeihe mir, dass ich in meinen Ausführungen, für - Lehrer, Musiker, Schüler usw. - nur das männliche Attribut verwendet habe, - natürlich sind auch Lehrerinnen und Musikerinnen und Schülerinnen angesprochen. Ich wünsche Ihnen oder ihrem Kind viel Geduld, Verständnis und Kraft für die zukünftige musikalische Gestaltung ihres Lebens.

Alle Rechte auf den hier veröffentlichten Artikel „Musik ist kein Hobby“ liegen bei Peter Jochim

